

sinken. Daher der anhaltende Ruf aller Missionare: Sendet uns mehr Missionsbrüder, die an der Seite der Priester Gottes Reich erhalten und weiter ausdehnen können.“ — Den Benediktinern von St. Ottilien sind in Südkorea Möglichkeiten geboten, mit Aufbaumitteln Landwirtschaftsschulen einzurichten. Man sucht Brüder-Fachleute zur Leitung. — Gerade hat die Kölner Franziskanerprovinz eine neue Mission auf Formosa begonnen. P. Hugolin Scholl schreibt nach Werl: „Wenn wir wenigstens einen Bruder hier hätten, der sich mit all diesen Baugeschichten (Gründung von Missionsstationen) auskennt. Wenn die Jungen in Deutschland wüßten, was sie mit ihren technischen Kenntnissen bei dem großen Werk der Mission mitwirken können, dann würden sie es als eine große Ehre betrachten, Bruder zu werden, sich tüchtig ausbilden zu lassen, um in der Mission Großes zu leisten.“

Wahrer Ordensmann und Missionar

Wollen wir wieder mehr Missionsbrüderberufe erzielen, so müssen wir der Jugend zuerst klarmachen, daß der Bruder als Ordensmann den Ordenspriestern völlig gleichgestellt ist. Er ist kein Dienstbote. Die Konstitutionen der Orden heben das oft in einzig schöner Art hervor. Dementsprechend ist bei gutem Ordensgeist der Bruder Gegenstand größter Sorge der Oberen, die jede soziale Unart von Priestern gegenüber Brüdern der Gemeinschaft aufs schärfste ahnden. Ferner ist der Missionsbruder wahrer Missionar im eigentlichen Sinne des Wortes. Er hat als Missionar dieselbe Aufgabe wie der Priester, verfolgt sie nur zum Teil mit anderen Mitteln. Schließlich ist der Bruder im wahren Sinne „Mitbruder“ des priesterlichen Missionars. Es ist tief zu bedauern, daß selbst im katholischen Lebenskreis ein Bedeutungswandel des Wortes „Ordensbruder“ sich eingeschlichen hat, der eine Art sozialer Unterbewertung gegenüber dem Priester mitbezeichnet. P. Gypkens schrieb neulich dazu im „Afrikaboten“ (Dez. 1953): „Im Augenblick gebrauchen manche das Wort Bruder nicht gerne. Sie sagen lieber Handwerkermissionar. Wer will schon Bruder werden? ... Schade, diese Leute hören den geheimen Klang nicht mehr. ... Armer Missionar, der keinen Bruder hat. Wer hört den Klang wieder?“

Die tiefsten Wurzeln des Problems

Es ist mit Händen zu greifen, daß wir gläubige Katholiken an dieser Unterbewertung des Ordensbruders nicht unbeteiligt sind. Alles was von höchster kirchlicher Seite getan wurde, um dem katholischen Laien wieder seine wahre Funktion im Corpus Christi Mysticum klar zu machen, trägt nicht nur dazu bei, den Welt-Laien mit neuem Sendungsbewußtsein zu erfüllen, sondern auch den Ordens-Laien. Aber die letzten Wurzeln der Krise liegen tiefer: Der Prozeß der Verweltlichung christlichen Denkens nagt an den Wurzeln des Missionsbrüderberufs. Wir haben hier eines der vielen Symptome für ein gesamt-kirchliches Problem. Deshalb zeigt sich auch der Rückgang der Brüderberufe im ganzen Bereich der modernen technischen Zivilisation. Der Zerfall der Familie, die rapide Entchristlichung des Bürger- und Bauernstandes, die Vermaterialisierung, Veräußerlichung, Sexualisierung des Lebens, die Bindungsscheu der Jugend, die Aushöhlung der christlichen Tugendbegriffe: alles dies schafft ein Klima, in dem jene Berufe schwer gedeihen, in denen erhabene Gottesliebe, Gehorsam um Christi willen, Demut des

Herzens gefordert werden. Die christliche Demut, eines der schönsten Kennzeichen des schweren, aber überaus verdienstlichen Missionsbrüderberufes, wird nur noch selten verstanden. Unsere junge Laienmissionsbewegung sollte an dem Missionsbrüderproblem nicht vorbeisehen und vorbeistürmen. Es sollte ihr Gelegenheit sein, ihren eigenen Standort und auch die Festigkeit der geistlichen Grundlagen ihrer eigenen Berufe zu überprüfen. Gesamtkirchlich gesehen, wäre ein Wachsen der Missionsberufe von Welt-Laien bei gleichzeitigem Einschumpfen der Missionsbrüderberufe in der Zusammenstellung von Soll und Haben der Weltmission ein Verlust. Denn dies bedeutete ein Wachsen an der Peripherie der Missionsaktion bei gleichzeitiger Auflockerung des Kernes.

Ökumenische Nachrichten

Deutscher Evangelischer Kirchentag 1954 in Leipzig

Das Präsidium des Deutschen Evangelischen Kirchentages hat den kühnen Entschluß gefaßt, den Deutschen Evangelischen Kirchentag 1954 erstmalig in der Ostzone abzuhalten, und zwar in Leipzig, auf dem Boden der Evangelischen Kirche in Sachsen. Leipzig soll, wie D. von Thadden-Trieglav erklärte, die Antwort auf Hamburg sein, den Kirchentag von 1953: „Die Einheit des Glaubens darf nicht nur proklamiert, sie muß gelebt werden.“ Die Parole für Leipzig lautet: „Seid fröhlich in Hoffnung“. In seiner Neujahrsansprache sagte D. von Thadden u. a.: „... Gerade in Würdigung dieser einzigartigen Möglichkeit des Brückenschlagens, die dem Deutschen Evangelischen Kirchentag bis heute blieb, sollten wir nicht so sehr daran denken, was wir getan haben, sondern vielmehr daran, was Gott uns zu tun gelassen hat. Und darum möchte ich Sie an dieser Jahreswende eigentlich um nichts anderes bitten als nur darum, sich mit mir in der Dankbarkeit gegenüber solchem barmherzigen Handeln Gottes zu verbinden.“

Wenn ich dies aber sage, so sage ich es zugleich in Bezug auf den Beschluß des Präsidiums des Deutschen Evangelischen Kirchentages vom 14. November, der unsere nächste große Jahresversammlung auf den 1. bis 4. Juli in Leipzig festgesetzt hat. Ich möchte Sie herzlich bitten, ein Gelingen unseres bedeutsamen Vorhabens nicht von der Besatzungsmacht, nicht von dem Wohlwollen der Regierenden, nicht von unseren geschickten Planungen, nicht von dem tapferen Einsatz unserer Helfer in der mühsamen Vorbereitung, sondern allein von Gottes Gnade und Allmacht zu erwarten.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der Deutsche Evangelische Kirchentag unter den heutigen Umständen eine besondere Mission hat. Sie schließt auch eine Reihe von gemeinschaftbildenden und gemeinschaftbewahrenden Faktoren ein, die der Kirche und unserem Volk zugute kommen. Dennoch aber sollten wir uns davor hüten, darin etwa nur eine politische Möglichkeit zu sehen. Das Kirchentagerlebnis ist viel mehr!“

Der Grundton der Ansprache war auf das Generalthema der Weltkirchenkonferenz von Evanston abgestimmt, die 6 Wochen später zusammentreten wird: Sehnsucht nach der Kirche Christi und Hoffnung auf seine Wiederkunft.

Neuer Name für die „Altpreußische Union“ Die „Evangelische Kirche der Altpreußischen Union“ (APU) — einst so genannt nach dem Gebietsumfang Preußens vor 1864, d. h. ohne Schleswig-Holstein, Hannover und Hessen-Kassel — hat sich auf ihrer Generalsynode in Berlin-Weißensee vom 7. bis 12. Dezember 1953 einen neuen Namen gegeben: „Evangelische Kirche der Union“. Der anstößige, übrigens erst 1922 eingeführte und immer einer Erklärung bedürftige Begriff „altpreußisch“ ist damit getilgt. Den Anlaß dazu gaben Vorhaltungen seitens der Regierung der DDR während der Verhandlungen des letzten Jahres: der Begriff „altpreußisch“ sei politisch untragbar. Obwohl dieser Begriff nie eine politisch-reaktionäre Bedeutung hatte, sondern nur eine historisch-geographische Bezeichnung darstellte, hat die Synode die Vereinfachung des Namens vollzogen, ohne damit die Rechtspersönlichkeit oder das Gebiet — das vom Saarland bis an die Oder-Neiße und eigentlich noch weiter reicht — oder die in der Union geltenden reformatorischen Bekenntnisse zu verändern. Der Name bringt noch stärker als bisher zum Ausdruck, daß Lutheraner und Reformierte, ohne sich bekenntnismäßig zu vermischen, in einer rechtlichen und weitgehend auch liturgischen Union als Kirche zusammenleben und daß sie dies trotz der nachhaltigen Einwände der VELKD und ihrer lutherischen Anhänger im Gebiet der Union weiterhin zu tun gedenken (vgl. dazu Herder-Korrespondenz 4. Jhg., S. 253; 5. Jhg., S. 301 f. und 6. Jhg., S. 110).

Neben der Beratung einer Ordnung des kirchlichen Lebens über Patenamts, Konfirmation und Trauung Geschiedener, Fragen, die erst auf der Synode des Sommers 1954 entschieden werden sollen, wurde auch die Gottesdienstordnung behandelt und einstweilen zwei Formen für gültig erklärt: die in den Gemeinden vertraute Form, die auf der Agende von 1895 beruht, und eine neue Form, die sich an die „Deutsche Messe“ Luthers anlehnt, also stärker liturgischen Charakter hat. In beiden Formen ist nach den lebendigen Erfahrungen der letzten Jahrzehnte die Abendmahlsfeier in den Normalgottesdienst eingeschlossen und die früher übliche Abtrennung eines oft zur „Winkelmesse“ gewordenen Abendmahlsgottesdienstes vermieden.

EKD, Logen und Bruderschaft Zur Klärung des Verhältnisses der „Evangelischen Kirche in Deutschland“ zu den Logen fand unlängst in der Akademie Hemer eine Begegnung statt, an der Vertreter verschiedener sowohl humanitärer wie christlicher Freimaurerlogen aus Westdeutschland und Berlin teilnahmen. Die Zusammenkunft wurde von Oberstudiendirektor Müller, Bochum, und Pfarrer Lic. v. Hase, Mülheim/Ruhr, geleitet. Sie ergab folgendes:

Keine deutsche Loge fordert ihre Mitglieder zum Kirchenaustritt auf, sondern überläßt es ihnen, welcher Kirche sie angehören wollen. Die christlichen Logen machen zur Bedingung, daß ihre Mitglieder keiner anderen als einer christlichen Religionsgemeinschaft angehören dürfen, sie müssen sich innerlich zur Lehre Christi bekennen. Die christlichen Logen wollten keine Sekten sein, sondern ihren Mitgliedern zur Vertiefung des Glaubens verhelfen. Pfarrer H. Schumann, Köln-Sülz, betonte in diesem Zusammenhang, die Kirche brauche die Bruderschaft oder

den Orden als stellvertretende beispielhafte Verwirklichung dessen, was Kirche sei. Dienst an der Gemeinde, nicht an sich selber sei die Aufgabe eines christlichen Ordens. Die christliche Loge von heute stelle nicht ein Stück „Aufklärung“ dar, das noch in die Gegenwart hineinragt, sie sei vielmehr eine „christozentrische Bruderschaft“. Darum dürfe sie der Kirchenleitung nicht gleichgültig sein.

Probleme des Lutherischen Weltbundes (LWB) Es geht einem katholischen Beobachter schwer ein, wenn er erfährt, daß die seit 1947 im Lutherischen Weltbund (LWB) vereinigten Lutherischen Glaubensgemeinschaften — das sind durchaus nicht alle: die Missouri-Lutheraner und andere lutherische Freikirchen, wie die „Ev.-luth. Kirche Australiens“, bleiben abseits — mit ihrer gemeinsamen Lehrgrundlage, der Confessio Augustana invariata, nach ihrer eigenen amtlichen Bezeichnung nur ein Bund und keine Kirche sind, ein Tatbestand, der sich im Fehlen der vollen Abendmahlsgemeinschaft ausdrückt! Der Lutherische Weltbund ist also eine ökumenische Verwirrung im kleinen.

Das „Informationsblatt der VELKD“ (November 1953) gibt nun einen außerordentlich bezeichnenden Briefwechsel bekannt, der zwischen D. Johs, Stolz, dem Präses der „Vereinigten ev. luth. Kirche Australiens“ — entstanden aus der Emigration streng gläubiger Lutheraner aus Preußen vor über 100 Jahren — und dem Exekutiv-Sekretär des LWB stattgefunden hat. Diese lutherische Gemeinschaft in Australien gehört dem Lutherischen Weltbund an im Unterschied zur „Ev.-luth. Kirche Australiens“, mit der sie sich aber aus schwerwiegenden Gründen der missionarischen Gesamtlage in Südostasien endlich vereinigen will. Das aber könnte nur geschehen, wenn sie den LWB verläßt. Der Briefwechsel behandelt daher die Möglichkeit und die Grenzen einer „Kooperation der lutherischen Kirchen und das Selbstverständnis des Lutherischen Weltbundes“. Präses Stolz hatte in seiner Anfrage alle konfessionellen Anliegen zusammengefaßt, die man gegen den Lutherischen Weltbund vorbringen kann bis zu der Anklage, er räume dem Irrtum das gleiche Recht ein wie der Wahrheit, besonders in der Abendmahlslehre, die auf den meisten lutherischen Lehrstühlen in Europa kalvinistisch verstanden werde. Der Exekutiv-Sekretär Dr. Carl E. Lundquist sucht den Lutherischen Weltbund zu entschuldigen: er habe wohl eine Lehrgrundlage, aber „keine eigene Lehre“, „er ist keine Kirche“, er hat auch keine Vollmacht, die Lehre seiner Mitgliedskirchen zu überprüfen. Der Bund bestünde auf gutem Glauben und Vertrauen, und die in Hannover gebildete Theologische Abteilung solle versuchen, allmählich eine Klarheit in der Lehre herbeizuführen. Leider ist nicht ersichtlich, ob diese Antwort dem australischen Präses genügt hat.

Der katholische Beobachter wird angesichts dieser Dokumentation des lutherischen Spektrums vorsichtig im Hören, wenn unsere lutherischen Freunde im Kontroversgespräch ihre Sache als die Sache „der Kirche“ vortragen, z. B. wenn Prof. Edmund Schlink, Heidelberg, vor dem „Bensheimer Kreis“ von etwa 30 ehemaligen katholischen Priestern Thesen über die Kirche vorlegt, wie das unlängst im Konfessionskundlichen Institut des Evangelischen Bundes zu Bensheim geschehen ist. Wir zitieren nach dem

„Informationsblatt für die Gemeinden in den niederdeutschen luth. Landeskirchen“ (Jhg. 2, Nr. 21 vom 1. November 1953, S. 348):

Rom mißversteht „katholisch“

„1. Die Kirche ist das aus der Welt herausgerufene Gottesvolk und das von Christus in die Welt hinausgesandte prophetische, priesterliche und königliche Volk.

„2. Die Kirche ist die gottesdienstliche Versammlung, in der Christus gegenwärtig handelt.

„3. Die Kirche ist die Gemeinschaft der geistlichen Gaben, diese sind nicht an Zeit und Ort gebunden, sie sind auch heute in der Gemeinde da.

„4. Die Kirche ist die von Christus durch das *Hirtenamt* geleitete Gemeinde; dieses Amt ist zu unterscheiden von dem allgemeinen Priesteramt der Gemeinde.

„5. Die Kirche ist eine, heilige, katholische und apostolische; einig ist sie, weil der eine handelnde Christus in ihr ist; heilig ist sie, weil sie Pflegestätte für uns geistlich kranke Menschen ist, ein Lazarett Gottes; katholisch ist sie, weil in ihr der Allbeherrscher Christus wirkt, sein Wirken umfaßt Menschen, Engel, den ganzen Kosmos, Erde und Weltall (Rom mißversteht ‚katholisch‘ als irdisch-räumlich); apostolisch ist sie durch die unwiederholbare apostolische Gemeinschaft der Urapostel in ihr, durch die Bindung an deren Christuszeugnis.

„6. Die Kirche ist sichtbar in Wort und Sakrament: man sieht sie in der rechten Wortverkündigung und Sakramentspendung . . .“

Und wo ist diese Lehre Leib geworden?

Die deutsche Delegation für Evanston Die deutsche kirchliche Delegation für die zweite Vollversammlung des „Welt-rates der Kirchen“ zu Evanston umfaßt folgende Persönlichkeiten:

Landesbischof D. Dr. Beste, Schwerin, Dr. Christine Bourbeck, Berlin, Missionsdirektor Brennecke, Berlin, Bischof D. Dr. Otto Dibelius, Berlin, Prof. Dr. Konstantin von Dietze, Freiburg Br., Präsident Dr. Fokken, Aurich, Dr. Otto von der Gablentz, Berlin, Oberkirchenrat Herden, Gera, Oberkirchenrat D. Dr. Hertrich, Hamburg, Oberkirchenrat Dr. Hübner, Hannover, Generalsuperintendent D. Günter Jacob, Kottbus, Dr. Karrenberg, Velbert, Prof. Dr. Ernst Kinder, Münster/W., Gewerkschaftssekretär Ledig, Bayreuth, Dr. Leitz, Ludwigshafen, Landesbischof D. Dr. Hanns Lilje, Hannover, Landesbischof D. Hans Meiser, München, Oberkirchenrat Dr. Metzger, Stuttgart, Missionsdirektor Dr. Meyer, Hamburg, Kirchenpräsident D. Martin Niemöller, Wiesbaden, Pastor D. Wilhelm Niesel, Schöller, Lieselotte Nold, Stein bei Nürnberg, Landesbischof Lic. Noth, Dresden, Prof. Dr. Obendieck, Wuppertal, Landesjugendpastor Peters, Hannover, Landespfarrer Puffert, Münster i. W., Prof. D. Dr. Edmund Schlink, Heidelberg, Pastor Spiegel-Schmidt, Hannover, Oberkirchenrätin Dr. Schwarzhaupt, Frankfurt a. M., Kirchenpräsident Dr. Stempel, Speyer, Kirchentagspräsident Dr. D. Reinhold von Thadden-Trieglaff, Fulda, Direktor Dr. Weeber, Stuttgart, Bischof Dr. Wester, Schleswig, Präses D. Wilm, Bielefeld, Pfarrer Dr. Jürgen Winterhager, Berlin, Vizepräsident Zimmermann, Berlin.

Die Stimme des Papstes

Über das Fernsehen

Papst Pius XII. richtete am 1. Januar 1954 an die Bischöfe Italiens ein Schreiben über das Fernsehen, das wir im Wortlaut nach eigener Übersetzung wiedergeben. Die Zwischenüberschriften sind von uns.

Ehrwürdige Brüder,

Gruß und Apostolischen Segen!

Die schnellen Fortschritte, bei denen das Fernsehen nunmehr in vielen Ländern angelangt ist, lenken Unsere Aufmerksamkeit immer lebhafter auf dieses wunderbare Mittel, das die Wissenschaft und Technik der Menschheit darbietet: ein zu gleicher Zeit wertvolles und gefährliches Mittel wegen der nachhaltigen Einflüsse, die es auf das öffentliche und private Leben der Völker auszuüben bestimmt ist.

Auch in Italien steht das Fernsehen im Begriff, seine regelmäßigen Sendungen aufzunehmen. Das bereits umrissene Programm eines weiten Netzes von Stationen im ganzen Gebiet des Landes läßt mit gutem Grund voraussehen, daß die Entwicklung, die dieses neue und mächtige Instrument des Ausdrucks und der Verbreitung von Bildern, Ideen, Gefühlen und der Kunst nehmen kann, beträchtlich sein wird.

Niemandem kann die Bedeutung dieses Ereignisses entgehen, das der Öffentlichkeit eine neue Reihe schwieriger und dringender Probleme stellt, Probleme der sittlichen Ordnung, des wachsam und tätigen Zuegenseins und auch der Organisation auf diesem Gebiet.

Es erfüllt Uns in dieser Beziehung mit großer Zuversicht, zu wissen, daß Ihr, ehrwürdige Brüder, diese Unsere väterlichen Sorgen teilt, und Wir danken Euch dafür von Herzen.

Durchdrungen von der Bedeutung der Sache, glauben Wir aber, daß der Augenblick gekommen ist, in dieser Frage an Euch das Wort zu richten, um Euch zu ermahnen, in den lobenswerten Bemühungen, die Ihr bereits unternommen habt, auszuharren und auch deshalb, damit Euere Aktion sich zweckmäßig nach den Richtlinien, die Wir Euch zu geben gedenken, orientiere, um rechtzeitig und wirksam zu sein und heilsame und dauerhafte Früchte zu tragen.

Wir erkennen, ehrwürdige Brüder, den Wert dieser glänzenden Eroberung der Wissenschaft voll an. Sie ist eine neue Offenbarung der wunderbaren Größe Gottes, der „den Menschen die Wissenschaft gegeben hat zu dem Zweck, daß er in seinen Wundern verherrlicht werde“ (Ekk. 38, 6). Auch das Fernsehen legt demnach uns allen die Pflicht zur Dankbarkeit auf, die die Kirche ihren Söhnen jeden Tag unermüdlich in Erinnerung ruft, wenn sie sie im heiligen Meßopfer mahnt, daß „es in Wahrheit würdig und gerecht, billig und heilsam ist, immer und überall Gott Dank zu sagen“ für seine Gaben.

Von dieser Art waren die Gefühle Unseres Herzens, ehrwürdige Brüder, als es Uns Ostern 1949 zum erstenmal vergönnt war, Uns dieses Mittels zu bedienen, um mit